

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu radeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Südlichen Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 10, ganze Num. 510.

Dienstag den 3. Juli, 1849.

Laufende Nummer 45.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1.50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate kein Unterschriften angenommen, und etwaige Rücksendungen werden nur dann angenommen, wenn die Subscriptions-Termin gestrichen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unternehmern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschriften. — Briefe und dergl. müssen p. s. f. eingeklebt werden.

Ausgewählte Dichterstelle.



Trostlied eines Seikers.

Wenn ich an meinem Kasten stand,
Den Winkelhaken in der Hand,
Da fiel mir sonst zuweilen ein,
Ich möchte lieber Feldherr sein.

An Heres Spitze hoch zu Ross,
Mineaum der Adjutanten Trost,
Biel tausend Krieger hinten drein,
Fürwahr, das müßte herrlich sein!

Ein andermal kam mir's in Sinn:
Ach, daß ich nicht ein König bin!
Zu herrschen über Land und Leut'
Das wäre wahrlich eine Freud'!

Doch jetzt wenn ich am Kasten steh'
Und in die Zeitung vor mir seh',
Bin ich oft froh in meinem Sinn,
Daß ich nicht Fürst noch Feldherr bin.

Die Fürsten drückt die Krone schwer,
Den Feldherrn desertirt das Heer:
Mich jaan nicht Nebelken fort,
Und meine Truppen gehn auf's Weert.

Vom Kleinen; zum Großen A
Steht sie in schüchter Ordnung da:
Kein Windischgrätz, kein Jellach,
Kein Wrangel hat ein Heer wie ich.

Auf mein Kommando rücken sie
Zurück und vorwärts ohne Müh',
In Schlachtenlinie, im Carre—
Wer sah so manövriren je?

Mein Heer kämpft nicht für Fürstenlohn,
Wie feile Schweizerkämpfer thun;
Nicht für Despotenträume,
Wie Windischgrätz und Company.

Es kämpft für Freiheit und für Recht,
Obgleich es nur mit Worten schlägt,
Es kämpft für Wahrheit und für Licht,
Wenn auch die Welt nicht von ihm spricht.

So will ich denn zufrieden sein,
Bei mein Kommando noch so klein:
Wer seine Pflicht im Kleinen thut,
Ist glücklich ohne Fürstenhut.

H. Hauber.

Der Zahnarzt.

Zwei Tagediebe, die schon lang in der Welt mit einander herumgezogen, weil sie zum Arbeiten zu trüg oder zu ungeschickt waren, kamen doch zuletzt in große Noth, weil sie wenig Geld mehr übrig hatten, und nicht geschwind wußten, wo nehmen. Da gerieten sie auf folgenden Einfall: Sie bettelten vor einigen Hausthüren Brod zusammen, das sie nicht zur Stillung des Hungers genießen, sondern zum Betrug mißbrauchen wollten. Sie kneten nämlich und drehten aus demselben lauter kleine Kugeln oder Pillen, und bestreuten sie mit Wurmmehl aus altem zerfressenem Holze, damit sie völlig aussahen wie die gelben Arzneipillen. Hierauf kauften sie für ein Paar Pfennige ein Paar Bogen rothgefärbtes Papier bei dem Buchbinder, (denn eine schöne Farbe muß gewöhnlich bei jedem Betrüge mithelfen); das Papier zerschnitten sie alsdann und wickelten die Pillen darein, je sechs bis acht Stück in ein Päckchen. Nun ging der eine voraus in einen Flecken, wo eben Jahrmarkt war, und in den rothen Löwen, wo er viele Gäste anzutreffen hoffte. Er forderte ein Glas Branntwein, trank aber nicht, sondern saß ganz wehmüthig in einem Winkel, hielt die Hand an den Backen, winselte halblaut für sich, und kehrte sich unruhig bald so her, bald so hin. Die ehrlichen Landleute und Bürger, die im Wirthshaus waren, bildeten sich wohl ein, daß der arme Mensch ganz entsehrlich Zahnweh haben müsse. Aber was war zu thun? man bedauerte ihn, man tröstete ihn, daß es schon wieder vergehen werde, trank sein Gläschen fort, und machte seine Markaffären aus. Indessen kam der andere Tagedieb auch nach. Da stellten sich die beiden Schelme, als ob noch keiner den andern in seinem Leben gesehen hätte. Keiner sah den andern an, bis der zweite durch das Winseln des

ersten, der im Winkel saß, aufmerksam zu werden schien. „Guter Freund, sprach er, ihr scheint wohl Zahnschmerzen zu haben?“ und ging mit großen und bedächtigen Schritten auf ihn zu. „Ich bin der Doktor Schnauzius Kapunzius von Tralfagar,“ fuhr er fort. Denn solche fremde volltönige Namen, müssen auch zum Betrüge behülflich sein, wie die Farben. „Und wenn ihr meine Zahnpillen gebrauchen wollt, fuhr er fort, so soll es mir eine schlechte Kunst sein, euch mit einer, höchstens zweien, von euren Leiden zu befreien.“ „Das wolle Gott,“ erwiderte der andere halbnackte. Hierauf zog der saubere Doktor Kapunzius, eines von seinen rothen Päckchen aus der Tasche, und verordnete dem Patienten ein Kugeln daraus auf den bösen Zahn zu legen und herzhaft darauf zu beißen. Jetzt streckten die Gäste an den andern Tischen die Köpfe herüber, und einer um den andern kam herbei, um die Wunderkur mit anzusehen. Nun könnt ihr euch vorstellen was geschah. Diese erste Probe wollte zwar der Patient wenig rühmen, vielmehr that er einen entsehrlichen Schrei. Das gefiel dem Doktor. Der Schmerz, sagte er, sei nun gebrochen, und gab ihm geschwind die zweite Pille zu gleichem Gebrauch. Da war nun ploßlich aller Schmerz verschwunden. Der Patient sprang vor Freude auf, wischte den Angstschweiß von der Stirne weg, obgleich keiner daran war, und that als ob er seinem Ketter zum Danke etwas Namhaftes in die Hand drückte. — Der Streich war schlaun angelegt und that seine Wirkung. Denn jeder Anwesende wollte nun auch von diesen vortrefflichen Pillen haben. Der Doktor bot das Päckchen für vier Groschen aus, und in wenig Minuten waren alle verkauft. Natürlich gingen jetzt die zwei Schelme einer nach dem andern weiter, lachten, als sie wieder zusammen kamen, über die Einfalt dieser Leute, und ließen sich's wohl sein von ihrem Gelde.

Das war theures Brod. So wenig für vier Groschen, bekam man noch in keiner Hungersnoth. Aber der Geldverlust war nicht einmal das Schlimmste. Denn die Weichbrodkugeln wurden natürlicher Weise mit der Zeit feinhart. Wenn nun so ein armer Betrogener nach Jahr und Tag Zahnweh bekam, und in gutem Vertrauen mit dem kranken Zahne einmal und zweimal darauf biß, da denke man an den entsehrlichen Schmerz, den er statt geheilt zu werden, sich selbst für vier Groschen aus der eigenen Tasche machte. Daraus ist also zu lernen, wie leicht man kann betrogen werden, wenn man den Vorspiegelungen jedes herumlaufenden Landstreichers traut, den man zum erstenmal in seinem Leben sieht, und vorher nie, und nachher nimmer; und mancher der dieses liest: wird vielleicht denken: „So einfältig bin ich zu meinem eigenen Schaden auch schon gewesen.“ — Merke: Wer wirklich etwas kann, weiß an andern Orten mehr Geld zu verdienen, als in den Wirthshäusern, und läuft nicht auf den Dörfern und Jahrmärkten herum, seine Künste an den Mann zu bringen. Wo dir ein solcher aufstößt und sich anbietet, — Vorsicht! — sonst geht dir's wie den armen Bauern in dieser Geschichte.

Die zwei Masken.

Es ist jetzt der Jahrestag von der Hochzeit des jungen Grafen Rizzari und der schönen Leonora von der Bruca. Welches Aufsehen machte in Sizilien dieser Freudentag, dieser Tag des Entsehrns! Ein langer Roman ließe sich über die Liebesgeschichte des edlen Paares schreiben. Rizzari war jüngerer Sohn, er hatte kein Vermögen, und in der Welt auch keine Aussichten dazu. Geistlicher sollte er werden. Aber die Liebe überwindet Alles. Alles? Auch den Haß? Corsika und Sizilien sind die klassischen Inseln der Wendita! Graf Rizzari überwand die Hemmnisse

welche sich seiner Neigung in den Weg stellten, und erhielt Leonora's Hand. Die Beiden hatten einander außerordentlich lieb; aber ein sizilianischer Chevalier liebte Leonora auch, und war Rizzari's gefürchteter Nebenbuhler und Todfeind. Was geschah?

Die Hochzeit wurde in der Kirche der Bruca gefeiert; das Dorf liegt zwischen Syracus und Catania. Bei der Trauung ereignete sich etwas, das alle Anwesenden mit Schrecken erfüllte.

In dem heiligen Momente, als der Bräutigam der Braut vor dem Altare den Trauring an den Finger steckte, wurde in der Kirche ein entsehrliches Hohngeächter vernommen, so grell und laut war es, daß es das Wogen und Summen der zahlreichen Versammlung überholte. Es klang so fremdartig, so teuflisch, daß Alle zusammenfuhren und eher den Schrei einer Höllefurie, als einen menschlichen Ton zu vernehmen glaubten.

Woher das infernalische Gelächter? — Niemand wußte es. — Als der erste Schreck vorüber war, beendete der Geistliche die Trauung, und wohl die Meisten vergaßen bei dem Jubel und der Pracht des Festes, in der nächsten Viertelstunde schon, daß die Ceremonie in der Kirche so befreumdend gestört worden war.

Die Gemächer des Schlosses standen den geladenen Gästen bis auf die Brautkammer, alle offen. — Aus nahe und Ferne zogen sie heran; es war ein sehr schöner Tag. Bei Anbruch der Nacht war die Villa prächtig erleuchtet, die Tafel-Freuden wichen dem Tanz und Spiel, und in den Prachtzälen des herzoglichen Brautpaares und vor dem Schlosse wurde getanzt. Leonora strahlte wie die Sonne. Sie war glücklich, denn sie liebte heiß und treu, und der Mann ihrer Wahl war nun doch ihr Mann; zu stolz und zu offen, war sie zugleich, um ihres Herzens Wonne zu verbergen; die Seligkeit verklärte ihr Antlitz, hob ihr ganzes Wesen, gab ihr etwas Unvergleichliches. Alle Gäste wurden von dieser Stimmung ergriffen; die Freude wogte mit lauten Wellenschlägen in der Versammlung. Alle Gäste?

Als der Ball die höchste Höhe erreicht hatte, traten zwei Personen in den Tanzsaal; ihr Anzug glich dem der Landleute in der Umgegend. Wie schön sie tanzten, wie kunstvoll! Da Niemand sie kannte, so wurden sie aufgefordert, die Masken abzulegen. Aber durch Zeichen gaben sie zu verstehen, daß sie maskirt bleiben möchten; damit der König des Festes indessen wisse wer sie seien, möge er mit ihnen kommen, ihm wollten sie sich zeigen, doch gegen die übrige Gesellschaft ihr Incognito behaupten. Graf Rizzari ging mit ihnen hinaus, und auf's Neue rief die Musik die Gäste zu Tanz und zu Freude.

Des Bräutigams Abwesenheit ward kaum bemerkt; nur Leonora sah mehrfach nach ihm umher und wunderte sich über sein langes Ausbleiben. Wohl zwanzig Minuten vergingen, da traten die beiden Masken wieder ein. Ihr Costüm war verändert, Trauerkleider hatten sie an, aber aus Figur und Haltung, erkannte man auf den ersten Blick die früheren Tänzer. In weiße Gewänder eingehüllt, trugen sie eine dritte Gestalt. Mit langsam gemessenem Trauermarsche traten sie in die Versammlung. Die Erscheinung dieser Trauermasken, wirkte wie ein elektrischer Schlag durch den Contrast auf die Tänzer. Allen erschien indessen das Maskenspiel ungebührig, aber Niemand wagte drein zu reden und dem Vorhaben der Fremden zu steuern, weil man glauben mußte, daß der Bräutigam in das Spiel gewilligt habe. Wer konnte aber auch wissen, ob sich hinter dieser Larve der Trauer, nicht der Schalkberge, und nur den rechten Moment erspähe, um hervorzubrechen? Ernst und feierlich schritten die beiden Masken bis in die Mitte des Saales, hier legten sie ihre Hände auf den Boden und begannen gro-

teske Todtentänze. Leonora ängstigte sich wegen der Abwesenheit ihres Bräutigams immer mehr. Was sie von jenem Trauerspiel halten sollte, wußte sie nicht; aber eine Beklemmung, eine Ahnung schnürte ihr die Brust zu. Sie suchte den Grafen im Saale und da sie ihn nirgends fand, so schickte sie hinaus und ließ sich nach ihm erkundigen. Doch in demselben Momente waren die Masken mit ihrem Todtentanze zu Ende und traten auf Leonora zu. Die eine derselben ergriff ihre Hand und rief mit einer Stimme, die weitbin durch den Saal hallte: „Kommt und nehmet Theil an unserm und eurem Unglück!“

Leonora versagte bei diesem Rufe die Stimme; vor Entsetzen kalt und bleich, sank sie ihrer Schwester ohnmächtig in die Arme. Auch die Gäste waren erschreckt, und ein allgemeines Gemurre des Unwillens über so ungebührliche Störung des Festes entstand. Aber die Masken waren bereits im ersten Entsetzen aus dem Saale verschwunden. Indessen fiel es auf, daß die in weiße Gewänder gehüllte, und auf dem Boden ausgestreckt liegende Person ihre Rolle als Todter immer noch fort spielte, keine Muskel regte, und den Athem anzuhalten schien. — Was war das? — Ein Neugieriger ergriff den Arm der geheimnißvollen Person, die Hand war kalt! Entsetzen bemächtigte sich des Einen — Aller. Der Figur wurde die Maske abgenommen — großer Gott! es war die Leiche des Grafen Rizzari! — Wer schildert das Gewirr und die Betäubung, welche dieser Entdeckung folgte! Allgemeiner Schreckensruf, Starrheit, dann Hinausstürzen, und Durcheinanderrennen, Racheschwüre und Schwerterkünste bei den Männern; Ohnmachten, Wehklagen bei den Frauen, Verwirrung im ganzen Schlosse. Leonora war ihrer Sinne noch immer nicht wieder mächtig, sie konnte ihr Unglück noch nicht halb. Des Grafen Freunde trugen die Unglückliche auf einem Sessel in die Brautkammer. Ach hier war die That geschehen! Die Unordnung der Möbeln, deutete auf einen wilden, heftigen Kampf. Die Todesgeräthschaften lagen blutgefärbt am Boden, und am Brautbette steckte der Cypressenzweig, das untrügliche Symbol vollbrachter Wendete. — Alle Verfolgungen und Nachforschungen waren vergeblich. — Nirgends eine Spur von den Verbrechern. Der Chevalier wurde laut als Mörder genannt; er verschwand aus der Gegend; bald hieß es, er habe auch Italien verlassen und sei nach dem Norden gerieut — wohin — das erfuhr Niemand. Nie ist er wieder zur Heimath gekehrt. Leonora überlebte den harten Schlag des Schicksals nicht lange. Sie ging in ein Kloster, wo sie vom Tode, des Unglücks bestem Freunde, bald hinüber geführt wurde, wo nur die Liebe lebt und nicht die Rache.

Der arme Chocoladenfabrikant. — In den französischen Zeitungen stand kürzlich folgende drollige Geschichte. Ein Chocoladenfabrikant, dem es sonst gut gieng, lebte mit seiner Frau im höchsten Unfrieden. Er sah kein anderes Mittel mehr sich zu helfen, als die Flucht. Allein, wie sollte er fortkommen, ohne Paß, ohne daß man seine Spur auffände? Endlich fiel ihm ein glückliches Mittel ein. Da seine Kisten mit Chocolade, in den entferntesten Theilen des Reichs stets richtig angekommen waren, beschloß er sich selbst in eine solche Kiste zu verpacken und so nach Marseille an einen Freund zu schicken. Gedacht, gethan; er schrieb dem Freunde seine nahe Ankunft, beschwor ihn, ihn gleich von der Post abzuholen, worauf er sich mit den nöthigen Nahrungsmitteln u. s. w. sehr wohl verfab. Doch das Unglück wollte, daß wie es öfters geschieht, der Condukteur des Postwagens nicht sonderlich auf die Bezeichnung „D b e n“ auf der Kiste achtete, und daher beim nächsten Umpacken dieselbe so stellte, daß der arme

Chocoladenfabrikant auf den Kopf zu stehen kam. Da ihm nun nichts anderes übrig blieb, als zu ersticken, oder sein Incognito aufzugeben, schrieb er aus Leibeskräften. Darüber erschraf das ganze Personal der Post so, daß Niemand die Kiste öffnen wollte, und man erst einen Polizei-Commissarius herbeiholen mußte, während welcher Zeit der arme Fabrikant beinahe umgekommen wäre. Als sich jetzt der süße Inhalt der Chocoladenkiste offenbarte, hatte der Arme natürlich nicht für Spott zu sorgen, und wurde ohne weitere Emballage seiner bösen Ehehälfte zurückgegeben.

(Eingefandt.)

Da in dem „Readinger Advertiser“ vom 6. Februar 1849 ein alter Fuchs, im Namen eines Bürgers, ein Stück erscheinen ließ, das als ein Gegenbeweis angesehen werden soll, zu einem andern Stück, das am letzten 1. Januar im B. & S. Journal erschien, sowohl politische Parteien zu unterweisen als auch die guten Bürger der Counties Berks und Lancaster gegen einander aufzuheizen; wie auch das allgemeine Erziehungssystem unferes Staates als läßliches Schulsystem darstellt und anlobt, als ob kein einziger Bürger das Recht hätte es zu verachten. Obgleich nun dieser hochfürliche Fuchs gar gewaltig nach Fuchstanz, von seiner fuchsfürlichen Hebel herabwirbelt, so werden viele leicht doch nicht Alle darüber hinschauen, um nicht zu merken, was er damit bezieht oder spielen will. Er wirbelt einmal von seiner Hebel her ab, daß wenn Lancaster County die Schulen häufiger angenommen als Berks, so ist es nicht wie ich es haben will — und was möchte denn dieses Fuchschden durch das Wort „ich“ hier sagen wollen? Er, nicht anders ist es zu deuten, als daß er Fürst und unbeschränkter Herr des Freistaats Pennsylvania ist oder sein will, und sollte er dann das Wort „ich“ in anderem Sinne verstanden haben wollen, nämlich als ein Prophet es gesprochen hat, im Namen des Gesegneten selbst, so muß er das Gefeg selbst so mächtig ansehen und eigenmächtig angesehen haben wollen, als ob es durch allen Volkswillen weder gestürzt, gelähmt oder widerrufen werden könnte, da es doch sowohl die weisse Einfaltspinsel als einer großen Anzahl der tarzablenen Bürger vom Staate bekannt ist, daß weder der Anfang noch dessen Amendment oder Zusage, vom Volke gefordert wurde, und bei einem andern Wirbel, welchen das Herrchen schlägt, will er nun dieses incorporate Erziehungssystem, vermittelst allgemeiner Volksschulen, Freischulen nennen und genannt haben, worüber doch noch von Anfang bis jetzt unsere Gefeggeber sich nicht vereinigen konnten, ihm diesen Namen beizufügen.

Endlich wird noch von jener fürlichen Hebel noch herabgewirbelt, daß kein Schuldistrikt recht mit der Sache bekannt werden könnte, ausgenommen sie nehmen die Schulen erst eine Zeitlang an. O, mach doch ein wenig Halt, Herr Fuchschden oder wenns beliebt Fürstchen, Du gehst uns zu stark, wir Engländer können Dir nicht mehr auf den Fersen nachfolgen, wir müssen demnach zurückbleiben, für und bei uns selbst überlegen. Das Erziehungssystem unferes Staates, vermittelst gemeiner Schulen, muß demnach so hoch stehen und so beschaffen sein wie Freimaurerei oder Oddfellowschaft selbst sind, denn da weiß auch Keiner zu weffen Geisteskind er umgemodelt wird, er lasse sich dann erst zuvor dazu einweisen. Wenn aber zehn Menschen miteinander in ein Wasser springen, wo man keinen Boden sieht, da können leicht neun verlaufen, und wenn auch der Zehnte sich wieder lebend herausarbeiten sollte, so ist es doch jetzt noch ungewiß, ob er einen Goldschag California mit herausbringen wird. Durch das Gefeg selbst ist verordnet, daß wenn ein Raumschiff oder Distrikt die Schulen annehmen will, und che der dem Distrikt zukommende Theil aus dem Staatsschazge gezogen werden kann, erst von den Schuldirectoren ein Tax auf die Bürger des Distrikts gelegt und eincollektirt werden muß, welche Summe jetzt schon den dem Distrikt zukommenden Theil aus dem Staatsschazge zum zwei, drei oder weil es der Gefeggebung beliebt, künftig noch mehrmal) übersteigen soll, auch weiß Jedermann, daß in den jährlichen Sitzungen alte Gefege verändert oder gar aufgehoben werden, und so kann dieses Recht weggerissen werden und wird eben so gewiß weggerissen als es jetzt da ist. [Sobald es alle Distrikte angenommen haben,] daß kein Thaler mehr aus dem Staatsschazge bezahlt werden würde, und wenn es dann ein Distrikt annimmt, die Directoren einen Tax legen und den dem Distrikte zukommenden Theil aus dem Staatsschazge ziehen, Schulhäuser bauen und alles Geld ausgegeben, welcher Thor möchte hier nicht sehen und begreifen müssen, daß der Distrikt jetzt mit dem Staate in Co. steht, daß die Mehrheit nun kein Gewicht mehr haben kann und daß von nun an die Mehrheit an die Minderheit gebunden ist, wären es auch nur drei oder fünf, und durch es ein solch despotisches oder noch stärkeres Band sind sie in diesem Sache an den Staat gebunden und können es weder wegstimmen, noch auf andere vernünftige oder friedliche Art